



Thomas Maissen, Peer Teuwsen, Rebekka Wyler und Peter Keller (v. l.) im NZZ-Streitgespräch zur Schweizer Geschichte. D. BIEDERT

## Streit am Grillplatz der Geschichte

Ein Podium diskutiert über Schweizer Geschichte jenseits von Marignano

Die NZZ lud zum Launch des neuen Heftes «NZZ Geschichte» zu einer Podiumsdiskussion. Die SP-Politikerin Rebekka Wyler, SVP-Nationalrat Peter Keller und Historiker Thomas Maissen führten die Debatte um die Schweizer Geschichte hitzig fort.

David Eugster

Ein zahlreiches Publikum hat sich am Mittwochabend aus Anlass der Lancierung des neuen Magazins «NZZ Geschichte» zu einem Podiumsgespräch im Landesmuseum eingefunden. Verhandelt wurde die Rolle der Geschichte für die Schweiz. Auf den heissen Stühlen sass Rebekka Wyler, SP-Gemeinderätin, Peter Keller, SVP-Nationalrat, sowie Thomas Maissen, der das Deutsche Historische Institut in Paris leitet. Moderiert wurde der Abend von Peer Teuwsen, der das neue Geschichtsmagazin publizistisch verantwortet. Das Podium setzte die hitzige Debatte um den Umgang mit Schweizer Geschichte, die die Jahreszahl 2015 auslöste, nahtlos fort. Die Podiumsdiskussion drehte sich letztlich vor allem um eine grundlegende Frage: Welche Begebenheiten der Schweizer Geschichte sollen überhaupt erzählt werden?

Maissen setzte gleich am Anfang den Rahmen für die Diskussion, indem er

die Debatte auf die parteipolitische Ebene brachte. Er bemängelte, dass die SVP in der Schweiz ein Monopol auf die Deutung der Vergangenheit erlangt habe. Im Gegenzug dazu meinte Keller, seine Partei betreibe keine Instrumentalisierung der Geschichte, wie ihr von vielen «Nationalmasochisten» vorgeworfen werde. Vielmehr habe sie sich nur der Pflege des verlassenen Gartens angenommen, der die Schweizer Geschichte gewesen sei. Die «Schnarchzellen» an der Universität würden ja wenig Wichtiges schreiben. In gewissen Zeiten müsse man sich, wie nach 1933 in der geistigen Landesverteidigung, um das «Lagerfeuer der gemeinsamen historischen Erzählungen» scharen.

Wyler verwahrte sich vehement dagegen, dass dieses Lagerfeuer auch das ihre sei. Es gebe weit mehr als eine Schweizer Geschichte, sie würden aber nur zu gerne ausgeblendet. Die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg oder die Verstrickungen mit dem Apartheid-Regime würden natürlich nicht erwähnt. Auch Maissen konnte der Einladung Kellers, der am Mittwoch Geburtstag hatte, wenig abgewinnen und pflichtete Wyler bei: Die SVP neige dazu, sich permanent auf dieselben «sehr alten Geschichten» zu beziehen, mit einer Vorliebe für «öde Schlachten». Keller und seine Partei bedienen sich laut Maissen bis heute der Geschichtsbilder, die Schweizer Historiker des 19. Jahrhunderts geschaffen hätten.

Keller verteidigte diese Historiker: Sie hätten es damals schliesslich geschafft, mit ihrer «vaterländischen Geschichtsschreibung» einen Nationalmythos zu kreieren, der «ohne Blut und Boden», also ohne rassistische Konzepte angekommen sei.

Als Moderator Teuwsen fragte, wieso das Bild der Schweiz als Sonderfall seit dem 19. Jahrhundert habe überdauern können, waren sich zumindest Wyler und Maissen einig. Die Schweiz sei insofern ein Sonderfall, als sie die Mythen des 19. Jahrhunderts ohne Bruch habe weiter erzählen können: Der Zweite Weltkrieg als Brucherfahrung fehle hier. Maissen meinte, es sei so möglich gewesen, die Schweizer Geschichte als kontinuierliche Geschichte seit Wilhelm Tell zu erzählen. Wyler sah aus ähnlichen Überlegungen die Zahl 15 in 2015 auch eher als Anlass, an die Befreiung Europas vom Nationalsozialismus zu erinnern als an die Schlacht von Marignano. Maissen unterstützte dieses Eintreten einer weiteren Partei in den Deutungskampf um Geschichte und forderte, es brauche mehr neue «Alternativgeschichten», um die Zukunft angehen zu können. Seinen Beitrag dazu mochte er jedoch nicht überschätzen: Geschichtsbilder entstünden nicht in den Köpfen von Professoren, sondern im Streit. Der Abend, dem es nicht an gegenseitiger Polemik fehlte, demonstrierte das überzeugend.

Meinung & Debatte, Seite 21

NACHRUF

## Ein facettenreicher Mensch

Zum Tode von Guido von Castelberg



Er hatte in 87 Jahren einen grossen Abschnitt der Zeitgeschichte miterlebt, und Guido von Castelberg hielt sich nie zurück, den Wandel in diesen Jahren zu kommentieren. In den für ihn bedeutenden Lebensbereichen – Jurisprudenz, Musik, Religion und Pflege der Wurzeln im Bündner Oberland – war wenig besser geworden und vieles schlechter. Es war der Glaube und sein Humor, die ihn trotz diesem Befund nicht verzagen liessen.

Als Jurist von Format liebäugelte er lange mit einem Lehrstuhl an der Universität. Als sich dies zerschlug und ihm seine Anwaltstätigkeit ausreichend Mittel für ein gutes Leben verschafft hatte, wurde er Präsident des Zürcher Kassationsgerichts, ein Amt, das er zehn Jahre lang ausübte und das seinem Naturell sehr entgegenkam. Für ihn war das Recht eine denkerische Herausforderung, ein ständiges Suchen und Versuchen, dem wohl auch etwas Spielerisches anhaftete, das ihn faszinierte und zu viel mehr Zeitaufwand animierte, als seinem Pensum als Richter entsprach. Zu seinem Rücktritt vom höchsten kantonalen Gericht, den sein 70. Geburtstag erzwang, konnte er eine gediegene Festschrift zum Thema «Rechtsschutz» entgegennehmen. Dass der Kanton bald einmal darauf verzichtete, seine Gerichtsbarkeit selbst einer Kontrolle zu unterwerfen, und das Kassationsgericht abschaffte, hielt er für falsch, aber es tangierte ihn persönlich nicht mehr.

Guido von Castelberg war in jungen Jahren von NZZ-Musikredaktor Willi Schuh für die klassische Musik so begeistert worden, dass er ihr ein Leben lang eine grosse, aber auch sehr kritische Liebe entgegenbrachte. Lange Jahre wirkte er im Vorstand der Tonhalle, die damals noch keinen Intendanten kann-

te. Der Präsident der Musikkommission war für die Programmgestaltung verantwortlich. Guido von Castelberg lernte in diesem Amt viele der musikalischen Grössen seiner Zeit kennen und schätzen. Solange es ihm gesundheitlich möglich war, besuchte er die Konzerte in Zürich. Er litt zunehmend darunter, dass sein Gehör nachliess, denn seines Erachtens machten es Nuancen aus, ob ein Dirigent imstande war, Emotionen bei den Zuhörern auszulösen.

Aufgewachsen zu einer Zeit, als Katholiken im protestantischen Zürich noch in der Diaspora lebten, hielt er seiner Kirche ein Leben lang die Treue, erwartete aber auch, dass die Kirche sich selbst treu bleibe. Allen Modernisierungstendenzen stand er skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die Kirche sollte bleiben, wie sie immer war; Kompromisse, die die moderne Lebensführung erzwang, sollte jeder Gläubige selbst verantworten. Seine Religiosität war aber auch eng verbunden mit der Liebe zum Ort seiner Herkunft, dem Klosterdorf Disentis. Wenn er wegen seiner Liegenschaften oder Alpweiden am Vorderrhein zu tun hatte, pflegte er häufig den Abt des Klosters zu besuchen. Solange es seine Gesundheit zulies, war er an allen Sammlerbörsen anzutreffen, immer in der Hoffnung, für seine beachtliche Kollektion alter Postkarten von Disentis noch unbekannte Sujets aufzuspüren.

Ein Unfall in seiner Wohnung, von dem er sich leider nicht mehr zu erholen vermochte, machte ihn im Herbst 2013 abrupt zu einem Pflegefall. Am Montag ist Guido von Castelberg im Tertianum Zollikerberg gestorben. Der charmante, oft aber sehr dezidierte Mann mit der unkonventionellen Lebensführung und den unzeitgemässen liberal-konservativen Ansichten wird seinem grossen Freundeskreis fehlen.

Andreas Honegger

## Marode Kunsteisbahn Dolder

Stadt leitet sofortige Sanierungsarbeiten ein

fbi. · Wer im nächsten Winter in der Stadt Zürich mit seinen Schlittschuhen ein paar Runden drehen will, muss hinauf auf den Dolder oder die Reise nach Oerlikon in Kauf nehmen. Das wird zwei Jahre lang so bleiben. Denn im April haben die Bauarbeiten für die Freizeitanlage Heuried begonnen. Die dortigen Eisfelder bleiben deshalb bis zur Saison 2017/18 geschlossen.

Doch die 1930 erbaute Kunsteisbahn Dolder ist marode. In zwei Jahren soll die gesamte Anlage ebenfalls instand gesetzt werden. Um den Betrieb bis dahin zu gewährleisten, stehen bereits im Mai dringende Instandsetzungsarbeiten an. Die Kosten für die Sanierungsarbei-

ten schätzt die Stadt auf 1,5 Millionen Franken. Sorgen bereitet vor allem die aus dem Jahr 1961 stammende Kälteanlage der Eisbahn. Es brauche die Massnahmen, um die Personensicherheit und den Betrieb zu gewährleisten, heisst es im Beschluss des Zürcher Stadtrats. Die Kälteanlage machte bereits in der zu Ende gegangenen Saison Probleme. Die Eisbahn konnte deshalb erst im November, einen Monat später als geplant, in Betrieb genommen werden. Unter anderem mussten damals notfallmässig 100 Zuleitungen ausgetauscht werden. Im Januar 2015 kam es zu einem weiteren Zwischenfall: Ein Leck machte Reparaturen notwendig.

44 %  
finden dieses  
Ideal attraktiver.



Welches Schönheitsideal  
finden Sie attraktiver?

56 %  
finden dieses  
Ideal attraktiver.



Danke für Ihre Meinung.

In einer repräsentativen Umfrage haben wir 500 Deutsch- und WestschweizerInnen zu ihrem Schönheitsideal befragt. Etwas mehr als die Hälfte mag es rundlicher. Schlankeheit finden vor allem jüngere Befragte attraktiv. Mehr Resultate unter: [www.schweizermarktforschung.ch](http://www.schweizermarktforschung.ch)



SCHWEIZER  
MARKTFORSCHUNG

Kein Verkauf - Wissenschaftlich - Anonym